



# Inhaltsverzeichnis

---

- 1 Editorial**
- 2 Knockin' on «Ötzis» door...  
oder weshalb entsorgten die alten Robenhauser ihre beste Tür?**  
Eine einzigartige Holztür aus der Steinzeit
- 4 Gold der Ostsee**  
Eine Bernsteinperle mit Goldapplikation aus Zürich-Mozartstrasse
- 6 Dämon und Ungeheuer**  
Eine keltische Drachenkopffibel aus Maschwanden
- 8 Die Spur eines Kindes aus einer Landarbeiterfamilie?**  
Ein Ziegel mit Fussabdruck aus Dietikon
- 10 Rätselhafte Runen**  
Eine frühmittelalterliche Fibel mit Inschrift aus Bülach
- 12 Rätselhaftes Totenritual?**  
Geheimnisvolles Grab des 9. Jh. n. Chr. in Elsau
- 14 Delikatesse für Zunft Herren, Zubrot für arme Bauern**  
Ein Fass mit 5000 Schnecken aus Guntalingen
- 16 Weiterführende Literatur**



Blick ins Haus einer  
Landarbeiterfamilie im Gutshof  
in Dietikon.

Bild Atelier Bunter Hund, Zürich

### Liebe Leserinnen und Leser, liebe Gönnerinnen und Gönner



**W**ir freuen uns, Ihnen das neueste Heft von «Spots in die Vergangenheit» präsentieren zu dürfen.

Bei Ausgrabungen stehen Archäologen in der Regel zuerst einmal vor einem Rätsel:

Nur ein Bruchteil des Lebens vergangener Zeiten hat bis heute überdauert, in der Regel nur Gegenstände aus Stein, gebranntem Ton, Knochen und Geweih. In eher seltenen Glücksfällen sind auch Objekte aus organischem Material erhalten geblieben wie Holzgeräte, Stoffe oder Essensreste. Doch anderes aus dem Leben der früheren Menschen wie ihre Sprache, ihre Lieder und Geschichten sind für uns für immer verloren.

Manchmal lassen sich aus den Befunden gewisse Rückschlüsse ziehen. So legen beispielsweise Grabbeigaben wie Waffen oder Geschirr nahe, dass die Menschen damals an ein Leben nach dem Tode glaubten, für das die Toten diese Gegenstände brauchten.

Durch genaues Beobachten während der Ausgrabung, durch minutiöse Spurensuche im Labor, durch Vergleiche mit anderen Funden und anderen Kulturen, durch experimentelle Versuche an nachgebauten Objekten versuchen die Archäologen, so viele Detailinformationen wie nur möglich aus den Funden und Befunden herauszulesen, um ein einigermaßen genaues Lebensbild von damals zeichnen zu können und Antworten zu finden auf die Grundfrage aller archäologischen Forschung: «Wie ist es damals gewesen?»

Auch in dieser Ausgabe führen wir Sie kreuz und quer durch den ganzen Kanton und einen Zeitraum von fast 6000 Jahren. Wir haben für Sie einige Funde und Befunde zusammengestellt, die trotz aller Forschung noch immer Fragen aufwerfen – rätseln Sie mit!

Gerne weisen wir wieder auf unsere Website [www.starch-zh.ch](http://www.starch-zh.ch) hin, auf der Sie sich jederzeit über das reichhaltige und aktuelle Angebot an Ausstellungen, Vorträgen, Führungen, Publikationen usw. zum Thema «Archäologie im Kanton Zürich» informieren können.

Es wäre schön, wenn wir Ihr Interesse geweckt haben und Sie zu unseren Gönnern zählen dürfen!

**Dr. Martin Haas**  
Präsident

## Eine einzigartige Holztür aus der Steinzeit

### Knockin' on «Ötzi» door ...

... oder weshalb entsorgten die alten Robenhauser ihre beste Tür? Überirdische Gebäudereste von jungsteinzeitlichen Häusern sind absolut selten. Aus diesem Grund ist das bereits 1868 gefundene Türblatt aus dem legendären «Pfahlbau» von Wetzikon-Robenhausen am Pfäffikersee für die archäologische Forschung ein ganz besonderer Fund.

ka. Als der Pfahlbauforscher Jakob Messikommer (1828–1917) aus Wetzikon im Juni 1868 bei archäologischen Grabungen im Robenhauserried zufällig auf ein grosses Brett mit Zapfen und Löchern stiess, ahnte er noch nicht, was für einen einzigartigen Fund er gerade für die archäologische Forschung ans Tageslicht befördert hatte. Das Stück entpuppte sich schnell als Türblatt. Heute können wir es mittels <sup>14</sup>C-Methode in die Zeit um 3700 v. Chr. datieren. Es ist somit nur wenige Jahrhunderte älter als der berühmte Eismann «Ötzi».

Noch heute – nach einer Zeitspanne von fast 140 Jahren seit seiner Entdeckung – zählt der Fundplatz Robenhausen wegen seiner unvergleichlich gut erhaltenen Siedlungsreste zu den interessantesten Forschungsobjekten der «Pfahlbau»-Archäologie und wird uns zweifelsohne auch in Zukunft noch so manchen Überraschungsfund liefern.

#### Hohe Handwerkskunst

Das aus dem Splintholz einer alten Tanne kunstvoll herausgespaltene

und gerade gebogene Türblatt ist handwerklich hervorragend gearbeitet. Dank der raffinierten Konstruktionsweise des Türflügels mit Zapfen und Aufhängelöchern konnte dieser problemlos ausgebaut und in den Türrahmen eines Neubaus eingefügt werden.

Aufgrund der hohen Qualität des Türblatts ist es durchaus vorstellbar, dass die Robenhauser Tür Teil eines speziellen Gebäudes im Dorf war. Belege für solche, kommunal oder von herausragenden Dorfpersönlichkeiten genutzte Häuser wurden in den letzten Jahren mehrfach gefunden, beispielsweise in Marin NE, Thayngen SH oder Ludwigshafen D.

#### Unnütz gewordene Rarität

Türen aus vorgeschichtlichen Zeiten gehören zu den absoluten Raritäten, da sie die Jahrtausende nur unter den allergünstigsten Bedingungen überdauern konnten. Aus diesem Grund ist Messikommers Türfund bis heute – trotz jahrzehntelanger Ausgrabungen in den prähistorischen Seeufersiedlungen – fast einzigartig geblieben.



Der fast 5700 Jahre alte Türflügel aus Robenhausen wurde aus dem Stammholz einer alten Tanne herausgespalten.

Foto Schweizerisches Landesmuseum, Zürich  
aus: Die ersten Bauern, Bd. 1, S. 191, Abb. 2,  
Zeichnung Kurt Altorfer

Eine Momentaufnahme aus der Jungsteinzeit. Die Türe von Robenhausen wurde nicht nur seitlich, sondern auch oben am Türrahmen mit Schnüren befestigt, was ihren Ein- und Ausbau erleichterte.

Zeichnung Daniel Pelagatti,  
Kantonsarchäologie Zürich



Umso bedauernswerter ist es, dass wir kaum etwas Genaueres über die exakten Fundumstände des Türblatts von Robenhausen wissen. Gemäss den Aufzeichnungen des Finders soll es am äussersten Rand der Siedlung zum Vorschein gekommen sein, was den Verdacht aufkommen lässt, dass es dort bewusst entsorgt wurde. Wie so oft bleiben archäologische Funde auch nach der Klärung vieler

Fragen rätselhaft, so auch im vorliegenden Fall. Wir werden deshalb nie in Erfahrung bringen können, weshalb die jungsteinzeitlichen Bauern im Robenhauserried ihre aufwändig hergestellte Türe einfach so beiseite schafften und damit auch ein bemerkenswertes Bauelement aus ihrem Dorfbild entfernten.

Jakob Messikommer (1828–1917),  
Landwirt und Pfahlbauforscher aus  
Stegen bei Wetzikon.

Ortsmuseum Wetzikon

### Warum wurde das Robenhauser Türblatt gespalten und nicht gesägt?

In der Jungsteinzeit gab es noch keine Sägen aus Metall. Solche wurden erst in der Bronzezeit erfunden, aber noch nicht zur Herstellung von Brettern verwendet. Eigentliche Holzsägen kennen wir erst aus der römischen Epoche.

In der Jungsteinzeit mussten Bretter mit hölzernen Keilen aus geeigneten Stämmen gespalten und nachher sorgfältig mit steinernen Beilen und Dechseln überarbeitet werden. Dies setzte handwerkliches Geschick und Erfahrung voraus.



## Eine Bernsteinplatte mit Goldapplikation aus Zürich-Mozartstrasse

### Gold der Ostsee

Die mit Goldblech gefasste Bernsteinkugel stellt eines der wichtigsten bronzezeitlichen Fundstücke der Schweiz dar; dies nicht nur aufgrund der verwendeten wertvollen Materialien, sondern auch weil sie auf frühe Fernkontakte hinweist.

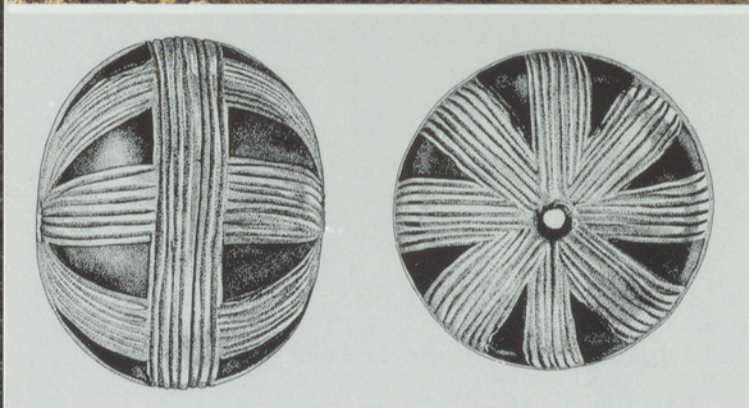
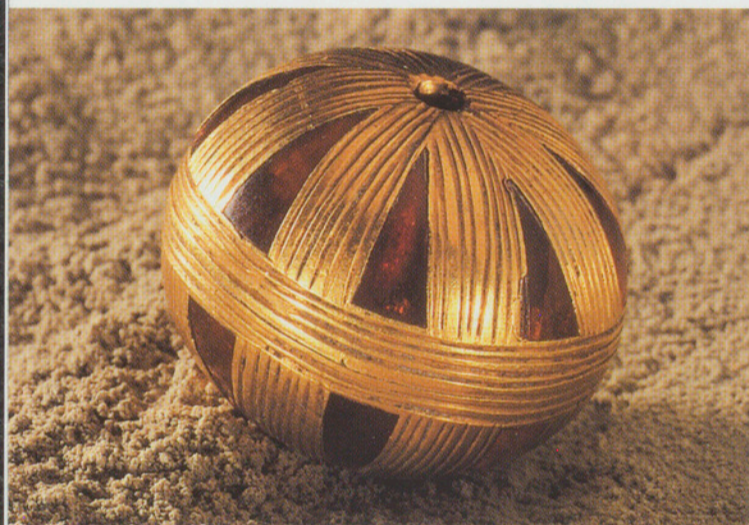
*msch.* Im Winter 1981/82 wurde mit den Bauarbeiten für das heutige Bernhardtheater neben dem Zürcher Opernhaus begonnen, die zur Entdeckung einer bedeutenden, bislang noch unbekanntes Seeufersiedlung führten. Zwischen November 1981 und April 1982 fand eine der bisher grössten archäologischen Ausgrabungen im Kanton Zürich statt, die sowohl der Bauherrschaft als auch wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werden musste.

Die hier besprochene Bernsteinkugel wurde jedoch noch vor dem eigentlichen Grabungsbeginn geborgen, als ein zur Entwässerung der Grabungsfläche dienender Pumpenschacht ausgebagert wurde.

#### Kostbar – noch kostbarer

Die Kugel und ein unmittelbar daneben gefundener Dolch stammen aus einem jüngeren Abschnitt der frühen Bronzezeit und sind vermutlich in die Zeit zwischen 1600 und 1500 v. Chr. zu datieren. Zur Frühbronzezeit bestanden auf einer heute unter Aufschüttungen verborgenen Halbinsel in kurzen Intervallen mehrere Siedlungen, aus deren zentralem Bereich die für die damalige Zeit äusserst wertvolle Bernsteinkugel stammt.

Mit drei Zentimetern Durchmesser ist die Bernsteinperle recht gross, besonders wenn man bedenkt, dass das Stück zuerst in die entsprechende Form geschliffen werden musste und



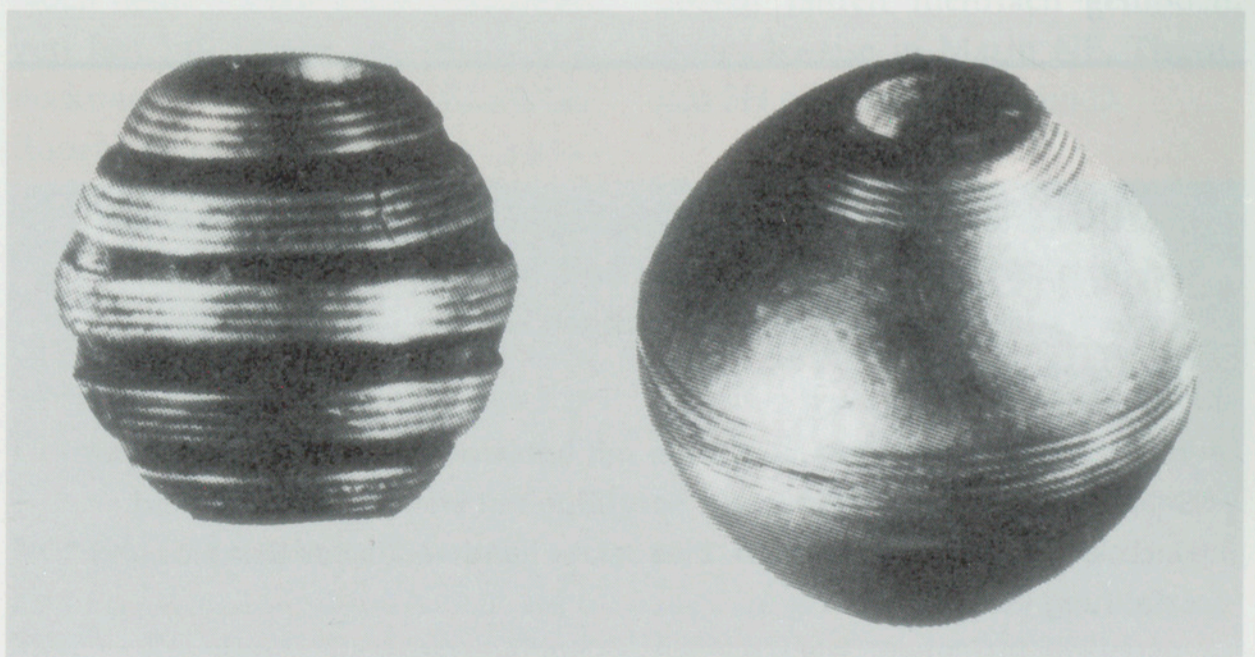
Die Bernsteinperle von Zürich, «Mozartstrasse».

Foto Donat Stuppan, Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Umzeichnung aus: Ruoff 1987, Abb. 184

Zwei mit Goldblech überzogene Perlen aus Schiefer aus dem Bereich der Wessex-Kultur.

Links Manton (Wiltshire), Grab 1; rechts Wilsford (Wiltshire), Grab 7.

Aus: Barfield 1991, Abb. 3.



2200

1550

800

150

400

1500

2000

Jungsteinzeit

Bronzezeit

Eisenzeit

Römerzeit

Mittelalter

Neuzeit

somit von einem beträchtlichen Materialverlust auszugehen ist. Der Bernstein ist baltischen Ursprungs. Überhaupt stammt ein Grossteil des Rohmaterials für die prähistorischen Bernsteinartefakte aus dem Ostseeraum, obwohl auch anderswo in Europa Lagerstätten von fossilem Harz vorhanden sind.

Der Wert des Bernsteins wurde durch eine Goldblechfassung zusätzlich gesteigert: Zwei Goldhalbkugeln wurden auf die Perlen appliziert, die so zugeschnitten waren, dass sich ein Streifenetz ergab, das mit auf der Perle vorgeritzten Rillen verziert war. Die Perle ist gelocht, weshalb zu vermuten ist, dass sie als Anhänger verwendet wurde. Vermutlich besass sie neben dem Materialwert noch eine weitere, über die Ebene des reinen Schmuckstückes hinausgehende Bedeutung, die ihr einen Amulettcharakter verlieh.

### Für die Götter niedergelegt?

Die Perle ist jedoch für die Schweizer Bronzezeitforschung auch deshalb von grosser Bedeutung, weil die besten Vergleichsstücke aus Südengland stammen. In der dortigen «Wessex-Kultur», der u. a. auch die Erbauer von Stonehenge in seiner monumentalen Form angehörten, sind mit Gold



verzierte Perlen im Vergleich zum übrigen Europa häufiger, was auf Kontakte zwischen dem Alpenvorraum und Südwestengland hinweisen könnte. Auch andere Funde in Mitteleuropa legen dies nahe.

Es stellt sich die Frage, ob die Perle zufällig in den Boden gelangte. Die Vergesellschaftung mit einem Bronzedolch spricht jedoch eher gegen diese Annahme. Vielmehr ist es gut vorstellbar, dass Perle und Dolch bewusst im Rahmen einer religiösen Handlung als Opfer- oder Weihegabe niedergelegt wurden.

Zürich, «Mozartstrasse»:

Blick auf die komplexe Grossgrabung im Winter 1981/82.

Foto Amt für Städtebau der Stadt Zürich, Fachstelle Unterwasserarchäologie

### Was ist die Bronzezeit?

Die Bronzezeit (2200–800 v. Chr.) bezeichnet den Zeitabschnitt, in dem Bronze als Werkstoff für Geräte, Waffen und Schmuck verwendet wurde. Sie gliedert sich in Früh-, Mittel- und Spätbronzezeit (2200–1550, 1550–1350 und 1350–800 v. Chr.).

Bronze ist eine Legierung von etwa 90% Kupfer und 10% Zinn. Damals wurde Kupfer bei uns vor allem im Alpenraum gewonnen, während Zinn aus der Bretagne, Grossbritannien und Mitteldeutschland eingehandelt werden musste, was zu intensiven Handelskontakten führte.

## Eine keltische Drachenkopffibel aus Maschwanden zartstrasse

### Dämon und Ungeheuer

Am Beginn der jüngeren Eisenzeit finden sich auf Erzeugnissen des keltischen Kunsthandwerkes figürliche Darstellungen in grosser Zahl. Diese stehen in enger Verbindung zur Vorstellungswelt der damaligen Menschen. Die Drachenkopffibel aus Maschwanden belegt auch den transalpinen Handel in jener Zeit.



pn. Etwa 1948 entdeckten Bauarbeiter im Gemeindegieswerk von Maschwanden die Überreste eines keltischen Grabes, von dem nur gerade eine einzelne Drachenkopffibel erhalten geblieben ist. Offenbar befand sich hier ein Friedhof der La-Tène-Zeit (480–15 v. Chr.), wie weitere Grabfunde nahe legen.

#### Drachen in der Vorstellungswelt der Kelten

Uns interessiert natürlich, welche Bedeutung diese Darstellungen im Leben der damaligen Menschen gespielt haben. Ein Grossteil der keltischen Kunst steht wohl in enger Verbindung mit der damaligen Weltsicht. Leider kann diese heute nur teilweise entschlüsselt werden, da nur wenige schriftliche Quellen aus dieser Zeit vorhanden sind, die sich mit der keltischen Götterwelt befassen.

Es ist überliefert, dass Drachen in der Vorstellungswelt der Kelten eine grosse Rolle spielten, dass man zum Wohle der Bevölkerung einem riesigen Drachen Stiere und auch Menschen opferte.

#### Figürliche Darstellungen im keltischen Kunsthandwerk

Das bronzene Fundstück stellt ein drachenartiges Fabelwesen mit spitzen Ohren, weit geöffneter Schnauze und heraushängender Zunge dar. Der schlangenförmige Körper ist fein verziert. Vergleichbare Fibeln kennt man aus verschiedenen Friedhöfen südlich der Alpen, so etwa aus Castaneda GR oder Arbedo TI.

In der Zeit um 400 v. Chr. waren figürliche Darstellungen im Kunsthandwerk der Kelten sehr beliebt. Die zahlreichen Objekte jener Zeit beeindrucken durch ihre Vielfalt. Die Darstellungen von Menschen, Tieren und Phantasiegestalten sind nur zum Teil naturgetreu, daneben finden sich stark stilisierte Wesen.

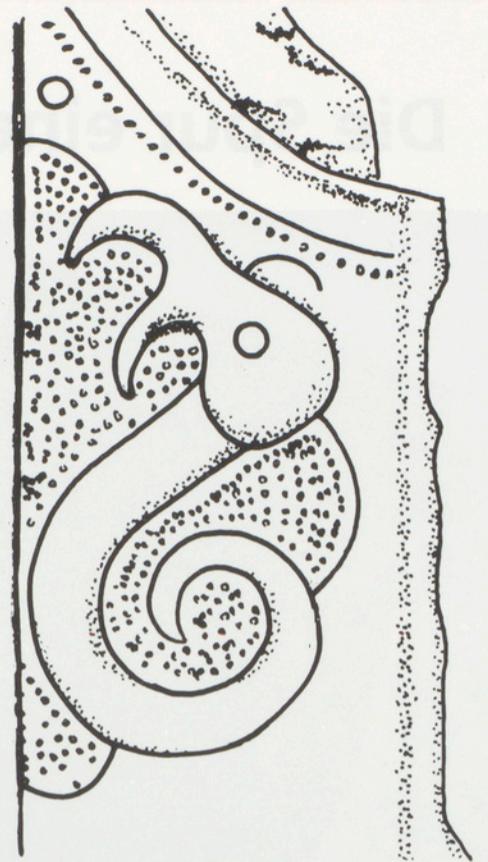
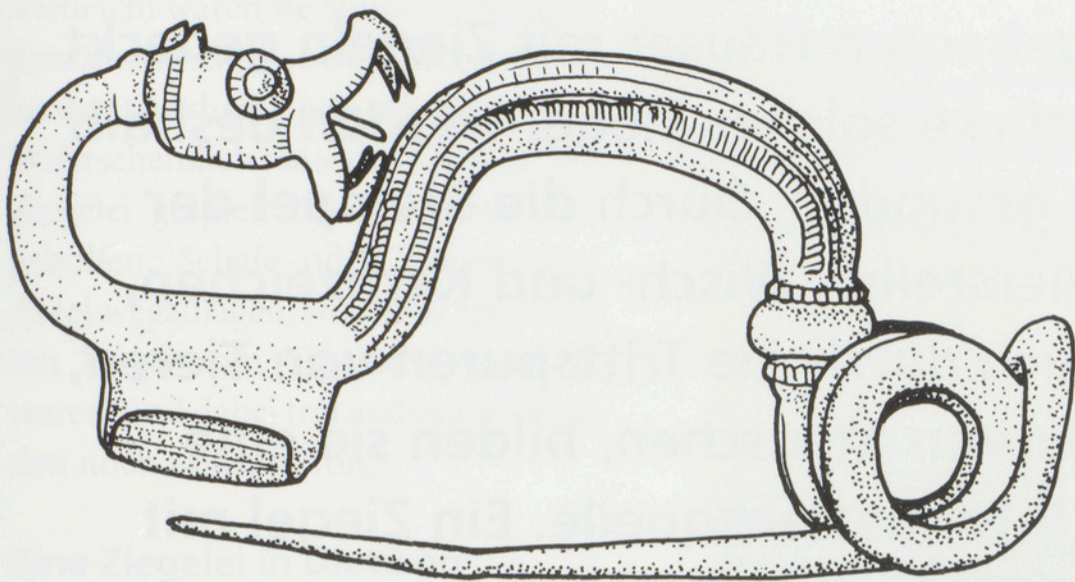
#### Der Handel über die Alpen

Wir wissen, dass die Alpen für die prähistorischen Menschen kein Hindernis darstellten. Schon früh kannte man die kürzesten und einfachsten Passverbindungen zwischen den grossen Zentren nördlich und südlich der Alpen. Das Handelsgut wurde wohl über Zwischenhändler etappenweise von Dorf zu Dorf weitergegeben.



Die Drachenkopffibel aus Maschwanden.

Foto Martin Bachmann, Kantonsarchäologie Zürich



**Darstellungen von Drachen und ähnlichen Wesen in der keltischen Kunst.**

Zeichnungen Bea Franck

**Das Reusstal bei Maschwanden mit den Alpen im Hintergrund.**

Foto Simon Vogt, Kantonsarchäologie Zürich



In der Eisenzeit (800–15 v. Chr.) intensivierte sich der alpenquerende Handel. Aus jener Zeit kennt man in Mitteleuropa zahlreiche Importgüter aus dem Mittelmeerraum.

In der Nähe von Maschwanden bestanden zwei bedeutende Siedlungen der Eisenzeit, die eine auf dem Üetliberg (Uto Kulm) ZH, die andere auf der Baarburg bei Baar ZG. Beide waren wohl wichtige Zentren entlang eines Handelsweges. Hier fand man Erzeugnisse aus Gebieten südlich der Alpen (v.a. Schmuck und Tongefässe). Vermutlich verlief eine der damals genutzten Handelsrouten vom Tessin über den Gotthard und das Reusstal ins Mittelland.

**Was ist eine Fibel?**

Fibeln sind eine Mischung zwischen Sicherheitsnadel und Brosche. Während wir unsere Kleidung meistens mit Knöpfen verschliessen, verwendete man hierfür von der Eisenzeit bis ins Frühmittelalter Fibeln. Die Fibeln waren auch Schmuckstücke und als solche Ausdruck von Wohlstand; dementsprechend wurden sie oft aufwendig hergestellt und reich verziert.

## Ein Ziegel mit Fussabdruck aus Dietikon

### Die Spur eines Kindes aus einer Landarbeiterfamilie?



Ziegelfragment mit dem Abdruck eines Kinderfusses aus dem Gutshof in Dietikon.

Foto Manuela Gygax,  
Kantonsarchäologie Zürich

In römischer Zeit wurden die Dächer der in Stein gebauten Häuser mit Ziegeln gedeckt. Bruchstücke solcher Ziegel werden deshalb häufig gefunden. Durch die Stempel der Ziegelhersteller, Wisch- und Kerbzeichen, aber auch durch die Trittspuren von Tieren, seltener von Menschen, bilden sie eine reiche Informationsquelle. Ein Ziegel mit dem Abdruck eines Kinderfusses stammt aus dem römischen Gutshof in Dietikon.

*bh.* Das Ziegelbruchstück mit dem Fussabdruck eines Kindes wurde in einem Nebengebäude des römischen Gutshofs in Dietikon gefunden. Es lag in einer Schicht mit grösseren Steinen und weiteren Ziegeln, die in der ersten Hälfte des 3. Jh. n. Chr. als Unterlage – möglicherweise für einen Holzboden – diente.

#### Wie kam der Fussabdruck auf den Ziegel?

Die römischen Dachziegel haben eine ganz charakteristische Grundform. Sie sind rund 33 bis 39 cm breit, 46 bis 49 cm lang und weisen an den Längsseiten zwei Leisten auf. Ihre Herstellung wird wie folgt rekonstruiert: Der Ton wurde in einen Holzrahmen geschlagen, in welchem die Leisten wahrscheinlich bereits ausgespart waren. Anschliessend wurden die Ziegel auf der Rückseite mit einem kammartigen Werkzeug abgestrichen, schliesslich aus dem Rahmen gehoben und umgedreht, die Leisten mit den Fingern überformt und die Ober-

fläche geglättet. In die noch weiche Oberfläche hat der Hersteller dabei manchmal mit den Fingern ein Wischzeichen angebracht – einfache oder doppelte Kreisbögen, Schlaufen oder Ähnliches – und allenfalls gestempelt. Dann wurde der Ziegel zum Trocknen ausgelegt. Dies geschah offenbar in einem Bereich, zu welchem Haustiere und auch Kinder Zugang hatten.

#### Von wem stammte der Abdruck?

Es handelt sich um einen Abdruck des rechten Fusses eines kleinen Kindes. Der Abdruck ist 14,5 cm lang. Dies entspricht – unter Berücksichtigung des zehnpromtigen Schwundes beim Trocknen und Brennen des Tones – heute der Schuhgrösse 24. Das Kind dürfte also etwa 3 bis 4 Jahre alt gewesen sein.

Man kann sich vorstellen, dass das Kind aus einer Landarbeiterfamilie stammte und seine Eltern auf dem Gutshof in Dietikon arbeiteten; möglicherweise sogar in der Ziegelei, die



Vollständig erhaltener Leistenziegel aus dem Gutshof in Dällikon mit Stempel der 21. Legion und Kerbzeichen VI auf der Stirnseite. Die Leisten wurden beim Decken der Dachfläche aneinander geschoben und mit einem halbrunden Ziegel abgedeckt.

Foto Manuela Gygax,  
Kantonsarchäologie Zürich

der Gutsbesitzer in der Nähe betrieb. Vielleicht waren sie Sklaven oder aber freie Menschen, die in irgendeiner Form an den Gutsherrn gebunden waren. Wahrscheinlich hatte das Kind bei der Ziegelei gespielt oder es hatte mitgeholfen, Schafe oder Ziegen vom Areal wegzujagen, wo die vorgeformten Ziegel zum Trocknen ausgelegt waren, und dabei trat es dann selbst in den noch weichen Ton.

### Eine Ziegelei in Dietikon

Im 1. Jh. n. Chr. wurden die Ziegel wohl noch ausschliesslich in grossen Ziegeleien hergestellt, die vom Legionslager in Windisch aus betrieben wurden. Sie tragen denn auch Stempel der verschiedenen, dort stationierten Truppeneinheiten.

Im 2. und 3. Jh. n. Chr. scheint die Produktion zunehmend von einzelnen Gutsbesitzern übernommen worden zu sein, die sich damit eine zusätzliche Erwerbsquelle erschlossen. Eine dieser Ziegeleien wurde in Dietikon in der Nähe des Gutshofs entdeckt. Ihre Ziegel wurden mit dem Stempel D·S·P gekennzeichnet und in der Umgebung von Zürich abgesetzt. Wahrscheinlich wurde auch der Ziegel mit dem Fussabdruck hier hergestellt.



Grabstein für Lucius Aelius Urbicus vom Lindenhof in Zürich. Der Grabstein wurde von seinen Eltern errichtet. Ihr süssestes Söhnchen, so die Inschrift, verstarb im Alter von einem Jahr, fünf Monaten und fünf Tagen.

Schweizerisches Landesmuseum,

Foto Manuela Gygax, Kantonsarchäologie Zürich

Blick ins Haus einer Landarbeiterfamilie im Gutshof in Dietikon.

Bild Atelier Bunter Hund, Zürich

### Was wissen wir über Kinder in römischer Zeit?

Kinder begegnen den Archäologien in erster Linie in Gräbern, denn die Kindersterblichkeit war sehr gross.

Wie heute haben die Kinder damals gerne gespielt. Für die Kleinsten gab es Klappern aus Bronze oder Ton. Später waren bei Mädchen Puppen oder Miniaturgefässe beliebt, bei Knaben Wagen oder Tiere auf Rädern oder kleine Tiere aus Ton und Holz. Zur Schule ging man mit sieben Jahren; allerdings wohl nur die Kinder einer kleinen Oberschicht.

Es gibt auch Hinweise auf Kinderarbeit. Kinder waren für ihre Eltern die einzige Altersvorsorge.



## Eine frühmittelalterliche Fibel mit Inschrift aus Bülach

### Rätselhafte Runen

Auf der Rückseite einer Fibel aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Bülach sind Runen zu erkennen. Sie wurden mit einem spitzen Gegenstand eingeritzt. Doch wie sind sie zu lesen und was sollen sie bedeuten? Fragen, über die schon seit mehr als 50 Jahren in der Forschung diskutiert wird.



Vorderseite der Granatscheibenfibel aus Bülach, Grab 249, Durchmesser 4,4 cm.

Foto Schweizerisches Landesmuseum Zürich



Rückseite der Fibel mit Runeninschrift. In Resten ist die Halterung der Nadel, mit der die Fibel am Gewand befestigt wurde, zu erkennen. Daneben die Umzeichnung der Inschrift und Umschrift in lateinischen Buchstaben.

Foto Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Umzeichnung Renata Windler, Kantonsarchäologie Zürich

rw. Die Fibel, die in die 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts datiert werden kann, besteht aus einer silbernen Scheibe, auf der – ebenfalls aus Silber – eine Randeinfassung und ein Stegwerk aufgelötet wurden, das die Scheibe in verschiedene Zellen aufteilt. In diese Zellen wurden geschliffene Plättchen aus Granat, in drei Feldern hingegen Silberbleche mit eingepresstem Flechtbandmuster eingelegt. Die gewölbte Mitte der Fibel zieren vier im Kreuz angeordnete Voluten aus gekerbtem Silberdraht.

Solche Schmuckstücke sind in größerer Zahl aus Frauen- und Mädchengräbern bekannt und dienten als Verschluss von capeartigen Mänteln. Zum Teil waren die Verstorbenen damals in ihrer Festtagskleidung bestattet worden. Im Fall des Grabes aus Bülach war der Toten ein Teil der Beigaben, darunter auch die Fibel mit Runeninschrift, auf der Brust niedergelegt worden. Vermutlich lagen sie in einem Stoffsäckchen, das sich aber nicht erhalten hat.

Die kostbare Fibel hatte v.a. wegen der Inschrift auf der Rückseite für ihre einstige Besitzerin sicherlich eine besondere Bedeutung gehabt.



### Runen und lateinische Schrift

Ein Teil der nordischen Runenzeichen wurde von Schriften aus dem Mittelmeerraum abgeleitet. In Nordeuropa war die Runenschrift vom 2. Jh. n. Chr. bis ins 15. und vereinzelt sogar bis ins 19. Jahrhundert in Gebrauch. Dank dieser langen Tradition war es – im Vergleich etwa zu Keilschrift und Hieroglyphen – verhältnismässig einfach, die Runen zu lesen.

Bei uns hingegen waren Runen nie die gängige Schrift; im Frühmittelalter wurde wie bereits in römischer Zeit mit lateinischen Buchstaben geschrieben. Die Fibel aus Bülach ist bislang das einzige Zeugnis für Runen aus der Schweiz. Und vermutlich wurden sie auch nicht hier, sondern im Herkunftsgebiet des Schmuckstücks, am Mittel- oder Niederrhein, eingegraben.

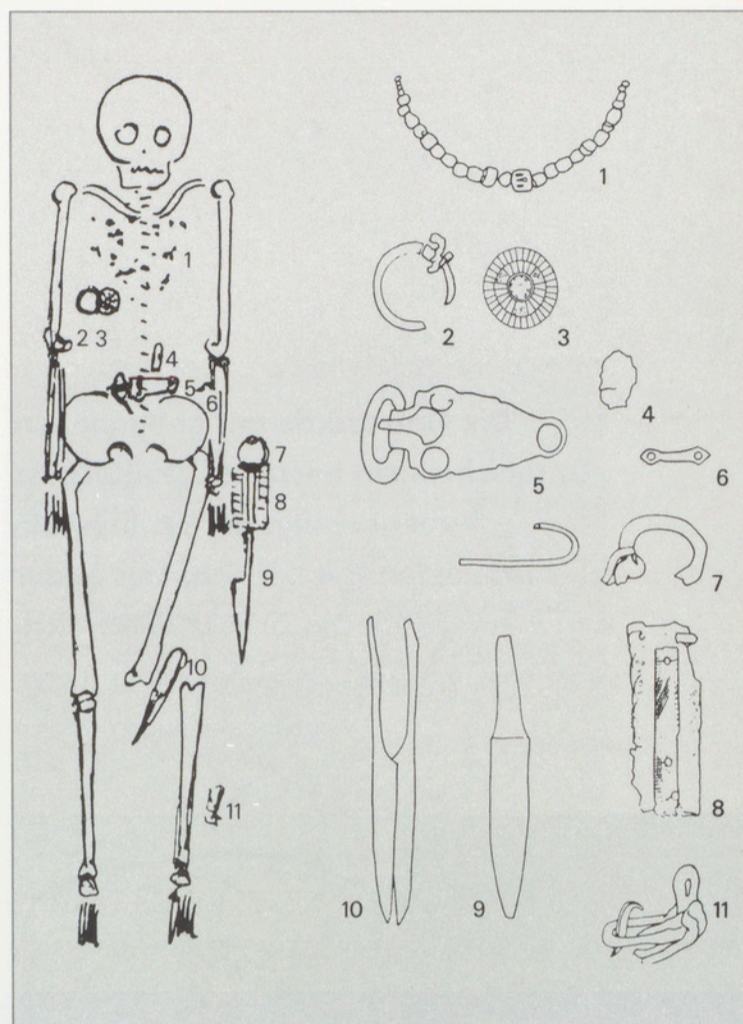
### Inschrift der Besitzerin, Liebeszauber oder...?

Die auf der Rückseite einritzten Runen sind nicht ohne weiteres lesbar. Einzig die erste Zeile ist klar zu entziffern: «FRIFRIDIL» ist dort zu lesen. Doch schon hier ist die Deutung umstritten: am ehesten handelt es sich um einen Personennamen, wobei die Verdoppelung der Silbe «FRI» als Betonung zu interpretieren wäre. «Heissgeliebter» lautet eine andere Deutung, wobei eine Lesart der ganzen Inschrift mit «FRIFRIDIL DU

F(A)T(O) MIK» – «Heissgeliebter, umfasse mich» – gar eine frühmittelalterliche Liebesgeschichte erahnen liesse. Eine kritische Überprüfung hat allerdings jüngst grosse Zweifel an dieser Deutung aufkommen lassen.

### Eine Fremde in Bülach

Sichereres Terrain betreten wir bei der Frage nach der Herkunft dieser Fibel. Kartiert man alle Funde dieses Fibeltyps, zeigt sich ein Verbreitungsschwerpunkt von der Gegend um Worms bis zum Niederrhein. Auf



Plan des Grabes 249 aus Bülach mit Beigaben. Die Fibel mit Runeninschrift (3) lag auf der rechten Seite der Brust. Aus: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Band VI: Das Frühmittelalter (Basel 1979), 19, Abb. 19

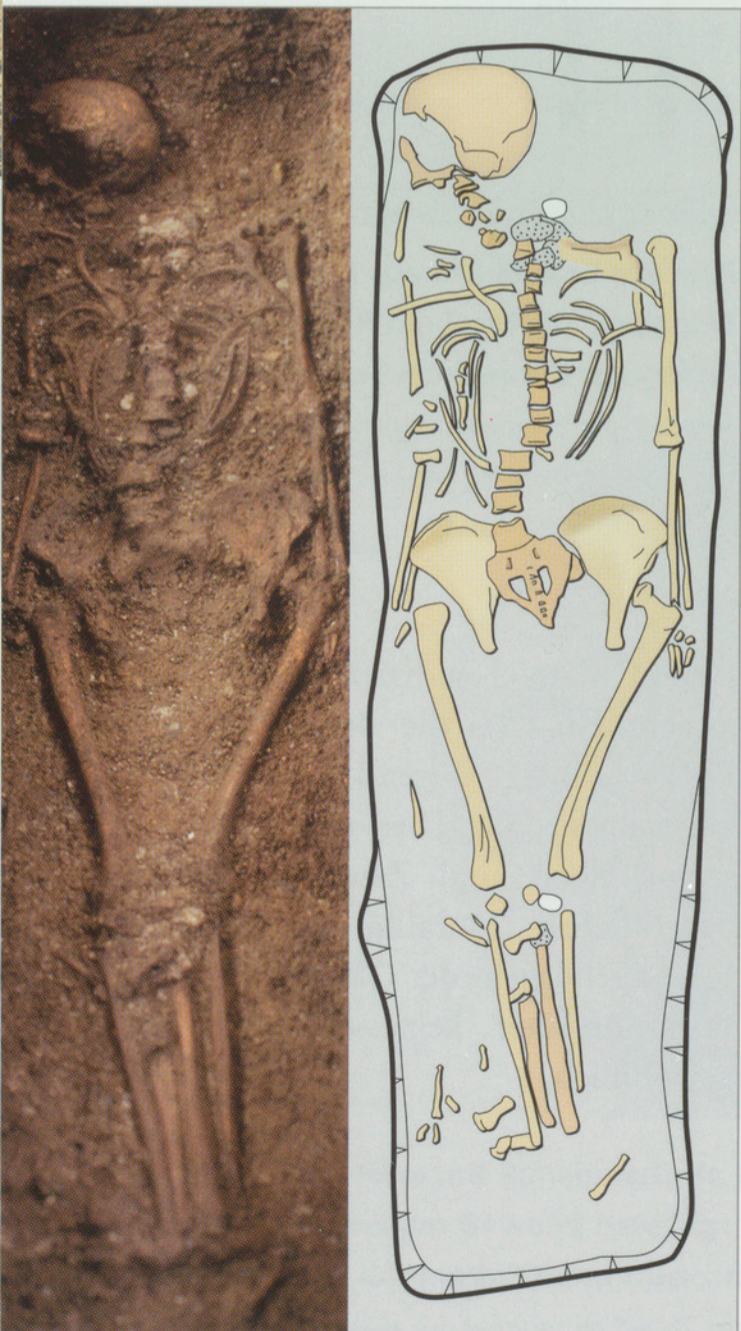
Grund weiterer Indizien dürfen wir annehmen, dass die Besitzerin der Fibel aus dieser Gegend nach Bülach zugewandert ist. Dies mag überraschen, doch sind Zeugnisse einer beachtlichen Mobilität vor allem bei Angehörigen der Oberschicht im Frühmittelalter keineswegs aussergewöhnlich.

## Geheimnisvolles Grab des 9. Jh. n. Chr. in Elsau

### Rätselfhaftes Totenritual?

Die Frau wurde mit gebundenen Unterschenkeln bestattet. Deutlich ist ferner die von der Wirbelsäule losgelöste Lage des Schädels in der Ecke des Grabes ersichtlich.

Foto Roman Szostek, Zeichnung Markus Moser, Kantonsarchäologie Zürich



Im Anbau der im 9. Jahrhundert vergrösserten Kirche von Elsau kam bei Ausgrabungen ein Frauengrab zum Vorschein. Wie die Untersuchungen der Anthropologin Elisabeth Langenegger zeigen, war das Leben der Frau von einschneidenden gesundheitlichen Problemen geprägt. Am Grab spielten sich mindestens ein Jahr nach dem Begräbnis seltsame Handlungen ab, die in ihrer Kombination bislang völlig einzigartig dastehen.

ww. Eine Frauenbestattung in der Kirche Elsau wirft viele Fragen auf. Die Frau wurde neben der ersten Kirche beigesetzt. Ihr Grab bezog man mittels eines Anbaus in den neu errichteten Kirchenraum ein. Auf diese Weise liess sich das im 9. Jahrhundert aufkommende Verbot von Gräbern im Kircheninnern umgehen. War die Frau aufgrund dieser besonderen Grabstelle vielleicht Mitinitiantin des Kirchenneubaus?

#### Von Schmerzen geplagt

Die aufgrund der Zahnzementuntersuchungen 42-jährige Frau litt während ihres Lebens unter verschiedenen schmerzhaften, schweren Krankheiten, darunter Kinderlähmung, Polyarthrit, Morbus Scheuermann, unterschiedlich stark fortgeschrittene Arthrosen und Zahnkrankheiten. Diese Vielzahl ist auffallend, da nur gerade 2% aller Erkrankungen eines Menschen Spuren am Knochen hinterlassen. Die Lage der Knochen im Grab war auffällig: Die Unterschenkel liegen

sehr eng beieinander, vermutlich waren sie zusammengebunden. War dies einfach eine bestattungstechnische Notwendigkeit oder eine abergläubische Schutzmassnahme gegen die Rückkehr der Toten?

Der Schädel fand sich losgelöst vom übrigen Skelett in einer Ecke der Grabgrube. Auch an der Wirbelsäule lassen sich Verschiebungen feststellen. Diese Verlagerungen konnten erst nach einer weitgehenden Zersetzung des Körpers erfolgen.

#### Störung der Totenruhe

Nach mindestens einem Jahr entfernte man die Abdeckung über dem Grab. Der Körper war weitgehend verwest. Von einem menschlichen Eingriff am Skelett zeugen die Verschiebungen des Schädels und der Lendenwirbel. Zog man ein Tuch zur Seite, wobei einzelne Knochen aus ihrer Position rutschten? Entfernte man Gegenstände im Hals- und Beckenbereich? Waren die Handlungen Bestandteil des Trauerrituals oder zeugen sie von Grabraub? Doch

2200

800

150

400

850

1500

2000

Jungsteinzeit

Bronzezeit

Eisenzeit

Römerzeit

Mittelalter

Neuzeit

**Der Seeadlerfuss in Fundlage. Seeadler gehören mit Flügelspannweiten von 2,4 m zu den grössten Greifvögeln in unseren Breiten.**

Foto Roman Szostek,  
Kantonsarchäologie Zürich



**Links der Seeadlerfuss, rechts die Knochen der Fuchspfote.**

Foto Martin Bachmann,  
Kantonsarchäologie Zürich



im 9. Jahrhundert wurden Tote längst nicht mehr mit Beigaben bestattet. Stammte die Frau vielleicht aus einem fernen Gebiet, wo Beigaben noch üblich waren?

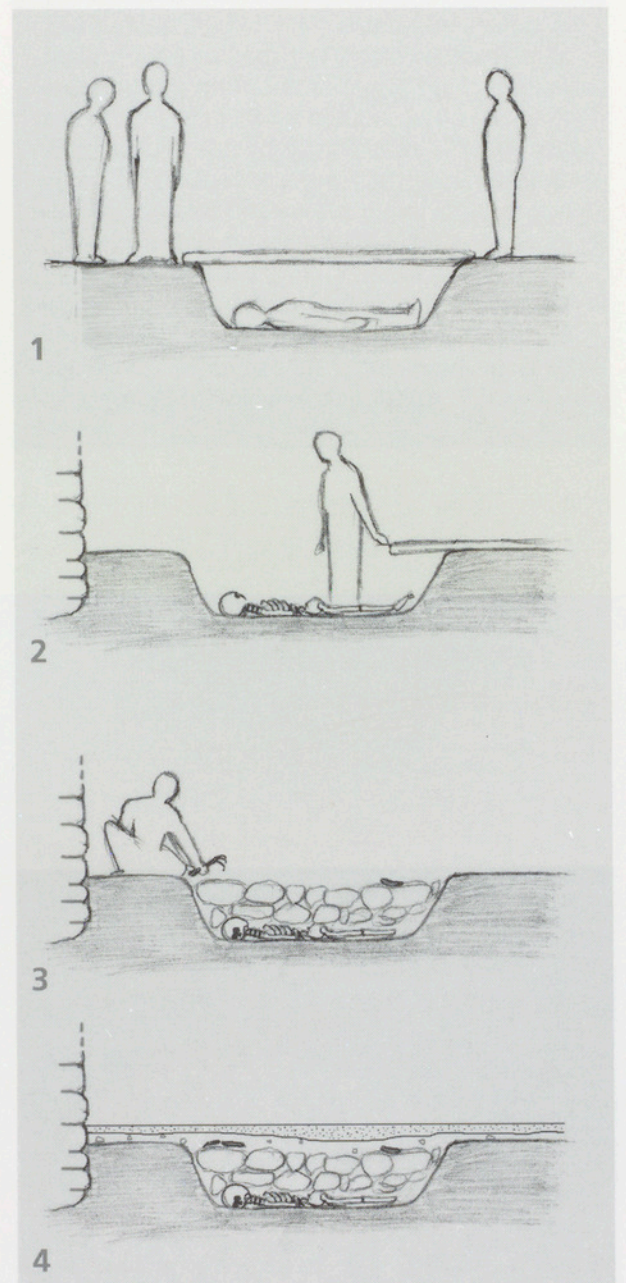
Nach den Manipulationen bedeckte man das Skelett mit Erde. Darüber wurde eine massive, zweilagige Steinpackung aufgeschichtet, auf der man einen Seeadlerfuss und einen Teil einer Fuchspfote niederlegte. Welches war wohl der Symbolgehalt der beiden Amulette? Sollten sie die Reise

ins Jenseits begünstigen, ja sogar ermöglichen? Oder stuft man die Tote als gefährlich ein und erhoffte man sich so vor ihr Schutz?

Nach dem Verlegen eines Mörtelbodens war das Grab nicht mehr sichtbar. Im Hochmittelalter errichtete man das heute noch bestehende Gotteshaus. Irgendwann vergass man die auffällige Tote. Ihre Wiederentdeckung erlaubt seltene Einblicke in eine Zeit, aus der bisher nur wenige archäologische Funde vorliegen.

### Was ist ein Wiedergänger?

Gründe wie vorzeitiger Tod, Selbstmord, schwere Krankheit, bösartiger Charakter oder zu Lebzeiten begangene Vergehen veranlassten die Hinterbliebenen, einen Verstorbenen zu fürchten. Man glaubte daran, dass «gefährliche Tote» als Wiedergänger zurückkehrten und Schaden anrichteten. So führte man Häufungen von Krankheiten, Todesfällen oder Fehlgeburten sowie Missernten und Hungersnöte auf Wiedergänger zurück. Man ergriff deshalb Schutzmassnahmen gegen sie. Mit Vorkehrungen am Grab und am Toten oder durch die vollständige Zerstörung des Leichnams glaubte man, vor dessen negativen Kräften geschützt zu sein.



Die Skizzen geben die archäologisch nachweisbaren Handlungen wieder: 1 Bestattung, 2 Graböffnung und Manipulationen am Skelett, 3 Grabverfüllung, Einbau der Steinpackung, Niederlegung der Tierfüsse, 4 Das Grab nach dem Einbau des Mörtelbodens.

Rekonstruktionszeichnung Marcus Moser,  
Kantonsarchäologie Zürich

## Ein Fass mit 5000 Schnecken aus Guntaligen

### Delikatesse für Zunft Herren, Zubrot für arme Bauern

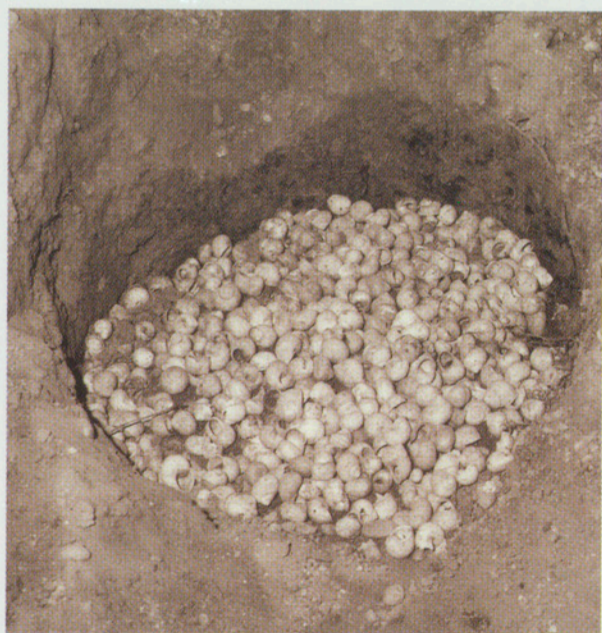
Der Fund eines Fasses mit ungefähr 5000 Schneckenhäusern im Zürcher Weinland erlaubt einen archäologischen Blick auf den Speisezettel festlich gedeckter Tafeln und auf ein einst verbreitetes bäuerliches Nebengewerbe.

*ms.* Als 1998 die Küche eines ehemaligen Bauernhauses in Guntaligen (Gemeinde Waltaligen) umgebaut wurde, kam unter dem Betonboden ein Fass mit etwa 5000 leeren Schneckenhäusern zum Vorschein. Keramik und Glas aus der gleichen Grube datieren diesen Fund in die Mitte des 19. Jahrhunderts, in eine Zeit, als das Einsammeln und Züchten von Schnecken zahlreichen Bauern einen willkommenen Nebenverdienst einbrachte.

#### Schneckenzucht und Schneckenmast

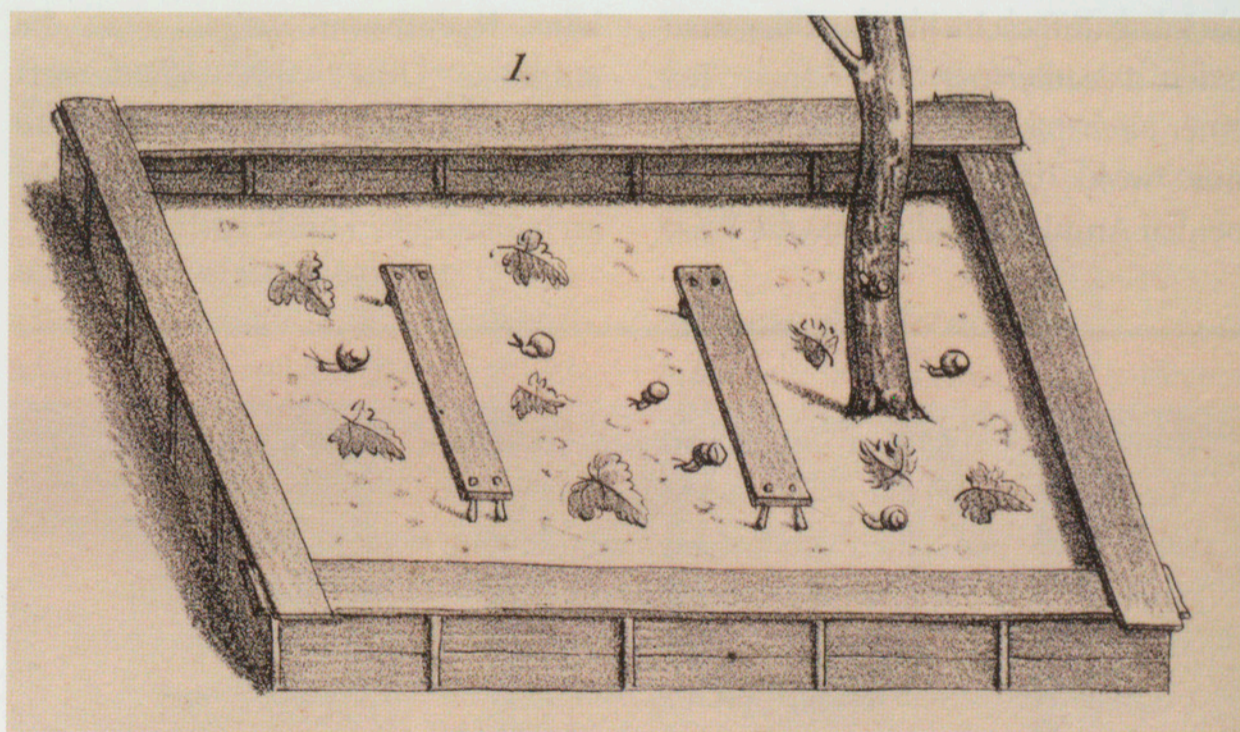
Der Konsum von Schnecken ist in Mitteleuropa seit prähistorischer Zeit belegt, fand aber vor allem im Römischen Reich regen Zuspruch. Sehr beliebt waren die Schnecken auch im 17. bis 19. Jahrhundert.

Als eigentliche Speiseschnecke gilt bei uns die Weinbergschnecke. Ihre Verwendung in der Küche brachte den Bauern gleich zweierlei Nutzen: Einerseits konnten sie einen gefräßigen



Im Küchenboden eingegraben lagerte das mit Lehm abgedichtete Fass mit der riesigen Menge leerer Schneckenhäuschen.

Foto Roman Szostek,  
Kantonsarchäologie Zürich



In gross angelegten Schneckenzuchten mästete man die Tiere in Schneckengehegen. Beispiel eines Luzerner Schneckenzauns aus einem französischen Lehrbuch über Landwirtschaftsgeräte von 1820.

ETH-Bibliothek Zürich

Schädling entfernen, andererseits erzielten sie mit dem Verkauf einen Zusatzverdienst. In professionellen Zuchtbetrieben liess sich damit sogar ein profitabler Haupterwerb erwirtschaften. Im nördlichen Kanton Zürich und im Oberland gab es um 1850 noch 18 «Schneckengärten», die meisten davon stellten ihren Betrieb in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein. Die Verkaufspreise lagen um 1900 bei einem bis vier Rappen pro Stück, die Mengen gingen in die Hunderttausende.

Kinder und arme Leute sammelten die Schnecken im Hochsommer für den Eigenbedarf oder für den Verkauf an Schneckenhändler und -züchter ein. Man behielt die Schnecken und mästete sie, bis sie sich für die Überwinterung in ihr Haus zurückzogen und dieses verschlossen. So konnten sie an einem kühlen Ort, z.B. in einem Holzfass, bis zum Verzehr aufbewahrt werden. Das Fass von Guntalingen diente vielleicht primär auch einmal diesem Zweck, bevor es als Lager für die leeren Häuschen verwendet wurde. Diese konnten an Gasthäuser verkauft werden, wo man sie mit Schneckenpaste gefüllt servierte.

### Haute Cuisine für Zunftstuben, Fastenspeise für Klosterküchen

In der Schweiz genoss man Schnecken vor allem im Winter. Zwei bedeutende Gruppen von Abnehmern sind bekannt: die städtische Oberschicht und die Katholiken. Aus den Rechnungen für die Neujahrsessen der Adelligen Gesellschaft zur Constaffel in Zürich geht deutlich hervor, wie ab den 1640er-Jahren Schnecken regelmässig aufgetischt wurden. Der Zeitge-

schmack der besser gestellten Zürcher richtete sich damals auch bei der Menüzusammenstellung nach dem französischen Vorbild.

Aus anderen Gründen fanden Schnecken in den katholischen Orten der Eidgenossenschaft und in den Klöstern reissenden Absatz: Sie galten nicht als Fleisch und wurden deshalb in der Fastenzeit reichlich verzehrt. In der Frühen Neuzeit lösten sie so Fisch als Fastenspeise ab. Die konsumierten Mengen waren enorm: Im Kloster Rheinau kamen zwischen 1837 und 1841 neben 35'250 Froschschenkeln nicht weniger als 40'600 Schnecken auf den Tisch!



WOTTEDERSCHNÄGGÄ ODER FRÖSCHÄBEY

Was werden unsre Storgen essen,  
Wan wir die Froschen aufgefressen

### Wie wurden Schnecken zubereitet? Ein Rezept aus dem Jahr 1671

#### Schnecken.

532. Schnecken / so noch in Häußlin verschlossen/ werden sambt den Häußlin in Aschen/ Wasser ein gute Weil wol gefotten/ hernach auf den Häußlein gezogen/ die schwarze Schwänck/ vnd was sonst ohnsauber darvon gethan/ in warmem Saltz/ Wasser wol gequetscht/ vnd sauber gewaschen/ daß der Schleim überall darvon komme/ alsdann auff ein sauber Brett gelegt / gefalzen/ gepfeffert/ vnd in die Häußlin/ so sauber sollen gewaschen seyn/ mit frischem Butter vor vnd nach eingeschoben/ in ein irdine Rachel ordentlich gesetzt / darinn im Boden ein wenig Wasser seye/ alsdann vnden vnd oben Blut darzu gemacht/ vnd also dämpfen lassen. Wann man kein frischen Butter hat/ so nimbt man sonst ohnzertlassen Schwatz/ man tragt sie warm in der Rachel auff den Tisch. Man kan die Drübe erlich mahl im dämpfen/ über die Schnecken giesen.

Wotted Er Schnäggä oder Fröschäbey?

David Herrlibergers «Zürcherische Ausrufbilder» von 1751 zeigen den Schneckenhändler mit seiner Ware.

Zentralbibliothek Zürich

## Weiterführende Literatur

**K. Altorfer, Neue Erkenntnisse zum neolithischen Türflügel von Wetzikon ZH-Robenhausen,**

in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 56, 1999, S. 217–230

**L.H. Barfield (1992), Wessex with and without Mycenae: New Evidence from Switzerland,**

in: Antiquity 65/246, S. 102–107

**L. Flutsch, U. Niffeler und F. Rossi (Hrsg.), Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, V. Römische Zeit**

(Basel 2002)

**E. Langenegger, Th. Tütken und W. Wild, Einheimisch oder fremd? Isotopenanalyse einer Frau des 9. Jh. n. Chr. aus Elsau, Kanton Zürich, Schweiz**

(Arbeitstitel; in Vorbereitung).

**C. Lecouteau, Geschichte der Gespenster und Wiedergänger im Mittelalter**

(Köln 1987)

**M. Martin, Die Runenfibel aus Bülach Grab 249. Gedanken zur Verbreitung der Runendenkmäler bei den Westgermanen,**

in: Festschrift Walter Drack zu seinem 60. Geburtstag (Stäfa 1977), S. 120–128

**F. Müller und G. Lüscher, Die Kelten in der Schweiz**

(Stuttgart 2004)

**R. Nedoma, Personennamen in südgermanischen Runeninschriften. Studien zur altgermanischen Namenkunde I,1,1**

(Heidelberg 2004), S. 297–303

**U. Ruoff (1987), Die frühbronzezeitlichen Funde,**

in: E. Gross et al., Zürich «Mozartstrasse».

Neolithische und Bronzezeitliche Ufersiedlungen, Band 1 (Zürich).

**W. Wild, Unter Steinen, einem Seeadlerfuss und einer Fuchspfote begraben – Zwei frühmittelalterliche Kirchen und ein aufsehenerregendes Frauengrab aus Elsau, Kanton Zürich, mit einem Beitrag von Elisabeth Langenegger,**

in: Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval, Heft 1, 2006 (in Vorbereitung)

**R. Wildhaber, Schneckenzucht und Schneckenspeise,**

in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 46, 1950, S. 119–184

**R. Windler, R. Marti, U. Niffeler, L. Steiner (Hrsg.), Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, VI. Frühmittelalter**

(Basel 2005)

Auf unserer Website [www.starch-zh.ch](http://www.starch-zh.ch) finden Sie viele Informationen zu den archäologischen Fundstellen im Kanton Zürich sowie zu den laufenden Ausgrabungen und Veranstaltungen.



Dietikon

Maschwanden

Bülach

Zürich

Guntalingen

Elsau

Robenhausen



## **STARCH**

**Stiftung für Archäologie im Kanton Zürich**

Postfach 6338

8023 Zürich

Tel. 043 244 55 88 (c/o bretscher+partner)

Fax 043 244 55 87

[info@starch-zh.ch](mailto:info@starch-zh.ch)

[www.starch-zh.ch](http://www.starch-zh.ch)

### **Impressum**

Autoren: Kurt Altorfer *ka*, Beat Horisberger *bh*, Patrick Nagy *pn*, Mathias Schmidheiny *msch*,  
Markus Stromer *ms*, Renata Windler *rw* und Werner Wild *ww*, Kantonsarchäologie Zürich  
Redaktion: Gisela Nagy  
Druck: Druckerei Stäubli AG, Zürich, [www.staebli.ch](http://www.staebli.ch)  
Herausgeber: STARCH, Stiftung für Archäologie im Kanton Zürich, [www.starch-zh.ch](http://www.starch-zh.ch)